

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde, liebe Mitchristinnen und -christen,

möglicherweise so alt wie die evangelische Kirche, möglicherweise schon älter ist ein viel zitiertes Motto zu ihrem Wesen, das uns seit einigen Jahren ein fester Begleiter ist: „ecclesia semper reformanda est“. Die Kirche ist immer weiter, und immer wieder zu reformieren, umzugestalten, zu erneuern.

Das ist zum einen eine den äußeren Anlässen geschuldete Tatsache. Vor zwei Wochen wurde Andreas Ratz in seinen Ruhestand verabschiedet. Jetzt gibt es in Heilig Kreuz seit 500 Jahren erstmals keine ganze Pfarrstelle mehr. Das Jubiläum im kommenden Sommer wird stattdessen verantwortlich von unserer Elisabeth Krauß gefeiert werden, die zu ihren Aufgaben in der neuen Pfarrei Augsburg Mitte unter anderem nun auch Heilig Kreuz zählen darf.

Und da werden weitere Anpassungen auf uns zukommen. Die Zahlen machen es nötig. Wir werden nicht aufhören können, darüber nachzudenken, wie wir das Leben in unseren Gemeinden künftig gestalten wollen, was wir leisten können und was nicht.

Es gibt in diesem Jahr noch einen zusätzlichen Grund, über Reformen in den Strukturen der Kirche, aber auch über neue Akzentuierungen in unserer Lehre nachzudenken. Sie erinnern sich: im Januar wurde die ForuM-Studie veröffentlicht. Die evangelische Kirche Deutschland hatte sie in Auftrag gegeben, um das Thema der sexualisierten Gewalt in der Vergangenheit und den gegenwärtigen Umgang damit auch in der Gegenwart zu beleuchten.

Die Erkenntnisse haben für Erschrecken gesorgt hat. Nicht nur wegen der Zahlen, die viel höher liegen, als viele das bis zur Veröffentlichung gerne gedacht hatten. Vor allem erschreckt die Erkenntnis, dass Betroffene gerade in der evangelischen Kirche immer wieder besonders lange missbraucht werden konnten.

Wir haben da ein strukturelles Problem. Wenn der Pfarrer sich an einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin vergeht – oder an einem männlichen Mitarbeiter – dann braucht es von Seiten der Betroffenen noch mehr Mut als in anderen Konstellationen, das Geschehene mitzuteilen. Und es wird besonders schwer, Gehör zu finden. Allzulange galt der Friede in der Gemeinde als wichtiger als die Aufarbeitung des Geschehenen. Da wurden dann „Vorfälle“ unter der Decke gehalten. Vielleicht ist das heute mancherorts noch gar nicht so viel anders.

Für mich als Pfarrer besonders erschreckend: die Täter – meist Kollegen, Männer – hatten vor und während ihrer Taten leichtes Spiel. Die Machtverhältnisse, unklare Grenzen zwischen beruflichem und privatem, das eigene rhetorische Geschick, die Rolle als unhinterfragte Vertrauensperson – all das spielte ihnen in die Karten zu Zeiten, in denen sie körperliche, seelische oder sexualisierte Gewalt gegen ihre Opfer ausübten.

Weil all das nun seit Anfang des Jahres unüberhörbar laut ausgesprochen ist, haben wir heute allen Anlass, über unsere Kirche nachzudenken. Um unserer selbst willen müssen wir bemüht sein, künftig Strukturen zu schaffen, die Betroffenen helfen, das Erlebte zu bearbeiten und potentiell Betroffene davor bewahrt, welche zu werden. Und wir müssen nachdenken über das, was wir von den Kanzeln herab predigen oder in Krisengesprächen kommunizieren. Denn eine Kirche, in der Täter unverhältnismäßig geschützt und das Leid Betroffener nicht wirklich ernst genommen wird, kann nicht das sein, was Jesus im Sinn hatte, als er die, die an ihn glaubten, in seine Nachfolge ruft.

Mein Kollege Bernhard Offenberger könnte nun detailliert darüber berichten, welche Schritte da auf der Ebene unserer Landeskirche und hier in unserer Pfarrei Mitte gerade getan werden. Das tut er gut und mit großer Leidenschaft. Allein, für den Gottesdienst heute ist uns auch ein Predigttext vorgegeben, und der soll nicht ungehört bleiben. Ich lese aus dem 3. Kapitel im Römerbrief, die Verse 21-28.

Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten.

Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: Sie sind alleamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. Den hat Gott für den Glauben hingestellt zur Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden in der Zeit der Geduld Gottes, um nun, in dieser Zeit, seine Gerechtigkeit zu erweisen, auf dass er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist aus dem Glauben an Jesus.

Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das Gesetz der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Liebe Mitchristinnen, liebe Mitchristen,

wahrscheinlich ist das „der“ Text überhaupt für den Geburtstag einer evangelisch-lutherischen Kirche. Es sind die Zeilen, in denen Luther die erlösende Antwort auf die Frage fand, die ihn bis dahin so quälte: „Wie, wie um alles in der Welt bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Die Gerechtigkeit Gottes macht das. Allein durch Gnade, allein durch Glaube, allein durch Christus Jesus macht sie uns gerecht. Uns elende Sünder.

Gut 500 Jahre ist diese Entdeckung nun alt. Sie markiert den biblischen Ursprung der evangelischen Kirche, und sie hat unsere Kirche ganz entscheidend geprägt. Das Gleichnis vom barmherzigen Vater, das Gastmahl Jesu im Haus des Zöllners, seine Begegnung mit der Ehebrecherin – all diese Erzählungen gehören im evangelischen Raum nicht zufällig zu den beliebtesten.

Und ich denke: zurecht! Das Aufatmen Luthers meine ich in meiner eigenen Biographie direkt nachspüren zu können. An einen Gott glauben zu dürfen, für den wir nicht perfekt sein müssen, der unterscheiden kann zwischen dem Menschen an sich und dessen Taten, der über dem Sünder nicht den Stab bricht, sondern ihn – uns – immer wieder neu liebend in die Gemeinschaft mit sich ruft – was ist das für ein Geschenk!

Aber angesichts der ForuM-Studie stellt sich die Frage, ob uns nicht eine zu einseitige Akzentuierung dieser Gnade in die Irre geleitet hat. Von Dietrich Bonhoeffer stammt der Vorwurf von der „billigen Gnade“. Ihn hatte zu seiner Zeit der Zustand der Kirche erschüttert, er sprach vom „Zusammenbruch der organisierten Kirchen.“ Mancher mag sich bei diesen Worten an die Gegenwart erinnert fühlen. Für Bonhoeffer gab es eine klare Ursache für das Versagen der Kirche angesichts des Nationalsozialismus. Eben jene inflationäre Rede von der göttlichen Gnade, die immer ein Zweites vergessen hat: den unauflöselichen Zusammenhang von Gnade und Nachfolge. Gottes Gnade ruft Menschen in seine Nachfolge. Und das macht sie teuer. Denn das bedeutet: die Einsicht in die eigene Unzulänglichkeit, das Erkennen eigener Fehler – seiner Sünden – eine wirkliche Reue – die alten Kirchenväter sprachen da vom Sich-Zusammenziehen des Herzen, und dann einen ernsthaften Willen zur Umkehr. Zur Veränderung des eigenen Verhaltens. Bonhoeffer selbst fühlte sich von dieser teuren Gnade geradezu überwältigt. Nicht sein eigener, sondern Gottes Wille gewesen, der ihn in den Widerstand getrieben hatte. Was ja im völligen Widerspruch zu allen Überzeugungen stand, die er als evangelischer Theologe eigentlich haben konnte.

Gottes Gnade, so hatte Bonhoeffer es an sich selbst erlebt, hatte einschneidende Konsequenzen dafür, wie er sein Leben lebte. Das machte diese Gnade teuer. Aber Gnade war es, weil er sich durch sie in die Nachfolge Christi gerufen wusste.

Die Rede und die Praxis von dieser teuren Gnade Gottes vermisste Bonhoeffer in seiner Zeit. Er war überzeugt: wo sie fehlt, da fehlt es christlicher Lehre und christlichem Leben an Ernsthaftigkeit. Da wird die Kirche zur leichten Beute für ein Regime wie das der Nazis.

Bonhoeffer würde beides wohl auch heute vermissen. Um der Menschen, aber auch um der Kirche willen.

Natürlich muss auch im Bereich der sexualisierten Gewalt zunächst einmal die Unschuldsvermutung gelten. Ein mutmaßlicher Täter ist erst einmal nur das: ein mutmaßlicher Täter. Es ist gut, dass wir die mittelalterliche Instiution des Prangers hinter uns gelassen haben und es gilt achtsam zu sein, dass wir sie nicht über den Umweg sozialer Medien wieder einführen. Aber wenn der Täter dann eben kein mutmaßlicher mehr ist, sondern tatsächlich einer, dessen Schuld belegt ist, dann genügt es einfach nicht, sich mit Betroffenen auf Schadensersatzzahlungen zu einigen und für den Täter nach ein paar ernsten Gesprächen nach einer anderen Einsatzmöglichkeit zu suchen. Denn diese billige Gnade verachtet das Leid der Betroffenen. Sie missachtet den Ruf in die Nachfolge Christi, in der es, um Martin Luther zu zitieren, auch darum geht, den alten Adam in uns zu täglich zu ersäufen. Sie missachtet, dass Gott uns

zumutet, darum zu kämpfen, im oder in der Anderen immer den Menschen zu sehen. Niemals ein Objekt meiner Begierden oder eine Projektionsfläche für meine Aggressionen.

Und nicht zuletzt setzt billige Gnade die Zukunft der Kirche auf's Spiel. Zumindest der sichtbaren, also der, um die wir uns kümmern können. Dass Gottes Geist eine Gemeinschaft von Glaubenden überall wirken kann, steht auf einem anderen Blatt. An uns ist es, zu bewahren, was uns anvertraut ist. Und Kirche zu bewahren, das meint heute mehr denn je: sie zu reformieren, zukunftsfähig zu gestalten. Um ihre Glaubwürdigkeit im Inneren wie nach Außen zu kämpfen.

Das meint: die Reform von Strukturen und die Standardisierung von Abläufen. Das meint auch ein Nachdenken über das, was wir theologisch sagen. Und das meint drittens den immer wieder kritischen Blick auf sich selbst und die eigene innere Haltung. Wie ernst ist es mir tatsächlich mit meinem Christ-Sein, mit meinem Leben als einer oder einem, der in die Nachfolge Jesu gerufen ist?

Was davon der leichte Teil ist, weiß ich nicht. Aber ich glaube, das ist der Weg, der vor uns liegt.

Es schenke Gott uns die teure Gnade, die uns im Wissen um unsere Grenzen und dem Vertrauen auf seine Treue nicht müde werden lässt, auf ihm voranzukommen.

Amen